

wertvolle Buch sorgfältig zu studieren, da es eine Fülle von sonst schwer zugänglichem Material enthält. *F. Graus* behandelt historische Traditionen über Juden im Spätmittelalter. Nur gelegentlich und beiläufig drängen geschichtliche Reminiszenzen in das jüdische Schrifttum ein, sonst galt Geschichte als Abfolge von Leiden und Verfolgung. Auch die Christen behandelten die Juden nicht im Rahmen einer Geschichtsdarstellung, sondern überlieferten Schauerlegenden, etwa die von Ritualmorden und Hostienschändungen. Sonst erscheinen Juden in Anekdoten und folkloristischen Berichten, die aber nicht Ansatzpunkt für historische Traditionen sind. Die historische Betrachtung der Juden im Spätmittelalter war auch deshalb unmöglich, weil die Juden fortlaufend mehr dämonisiert wurden und ein ähnliches Schicksal wie andere Randgruppen der Gesellschaft erfuhren (vgl. die Hexenverfolgungen).

In einer ausführlichen Studie behandelt der Herausgeber A. Haverkamp die Judenverfolgung zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge deutscher Städte. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, dass man bei diesem für die Judenheit tiefgreifenden Verfolgungsprozess nicht von einer einheitlichen Motivation der Verfolger sprechen kann. Man müsste vor allem auch die politische Motivation innerhalb der städtischen Führungsschichten und der Herrschaftsträger in den Territorien näher erforschen. Wesentlich war dabei die Regelung der Nutzungsrechte über die Juden. *E. Voltmer*, Zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Speyer, bietet eine Fallstudie am Beispiel dieser Stadt. Hier lässt sich zeigen, wie der Stadtrat aus finanziellen Erwägungen eigentlicher Träger der Judenpolitik wird und sich die Nutzungsrechte über die Juden erkämpft. *F. Irigler*, Juden und Lombarden am Niederrhein im 14. Jahrhundert, zeigt, dass Juden und Lombarden, beide im Geldgeschäft tätig, eine unterschiedliche Stellung besaßen: Juden bleiben unterdrückte religiöse Minderheit, unter der es auch viel Arme gibt. Beide werden dann übrigens allmählich durch das Vordringen einheimischer Kreditgeber aus den grösseren Geldleihgeschäften verdrängt. *Walter Röll* befasst sich mit den Judenleiden an der Schwelle der Neuzeit; *A. Maimon* behandelt den Judenvertreibungsversuch Albrechts II. von Mainz und seinen Misserfolg, (1515/16); *Daniel Cohen* schreibt über die Entwicklung der Landrabbinate in den deutschen Territorien bis zur Emanzipation, und *V. Press* untersucht den Versuch von Rabbinern und Vorstehern zur Zeit Rudolfs II., eine überregionale Organisation für die Juden im Reich zu schaffen. E. L. Ehrlich

ABRAHAM JOSHUA HESCHEL: Gott sucht den Menschen. Eine Philosophie des Judentums. (Deutsche Neubearbeitung der amerikanischen Ausgabe von 1955 durch R. Olmesdahl.). Neukirchen-Vluyn 1980. Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins GmbH. 330 Seiten.

Es ist wahrscheinlich gerade das Urjüdische, das dieses Buch in so hohem Masse auszeichnet und empfehlenswert macht: dass nämlich Religion und Leben so unzertrennlich zusammengehören – und hier auch so gesehen und dargestellt werden, dass jede Vereinseitigung sich gerade wie von selbst verunmöglicht. *Es wird nur wenige Bücher geben, welche man so uneingeschränkt in so viele Hände (und Köpfe!) wünschen kann, wie dies für das Werk von Heschel gelten darf.*

Man wird den Ansatz, und in Konsequenz dazu die gesamte Ausführung, als religionsphilosophisch bezeichnen dürfen; auch die Kennzeichnung als fundamentaltheologisch dürfte nicht unangebracht sein.

Doch so oder so: entscheidend ist, dass Heschel eine ebenso unmittelbare wie ausserordentlich tiefe Verbin-

dung zwischen jenen Fragen gelingt, welche der moderne Mensch aus seinem (wirklichen oder doch vermeintlichen) gegenwärtigen wissenschaftlich orientierten Wissensstand heraus stellt (oder welche ihn von dorthin, vielleicht dunkel, bedrängen), und jenen anderen, welche beständig neu aus der unmittelbaren Erfahrung des Lebens und seiner (wie immer gearteten) Bedrohung einfach erwachsen. Hier liegt die Qualität des Werkes allein schon einmal darin, dass der Verfasser diese Fragen in ihren Abgründen aufgespürt hat. Dass er sie darüber hinaus dann auch sprachlich überhaupt und dazu noch in dieser geradezu leicht zugänglichen und verständlichen Form zu fassen und damit zu vermitteln vermag, ist eine weitere hohe Qualität des Werkes. Wer immer sich mit solchen Fragen zu beschäftigen hat, wird leicht ermessen können, was dahinter sich verbirgt.

Selbstverständlich ist der Ansatz von Heschel in bezug auf die Gottesfrage, welche in Konsequenz das ganze Werk durchzieht, ein positiver und nicht etwa ein neutraler. Doch wird aus der Lektüre deutlich, warum dem so ist – und im Grunde sogar sein muss, denn jene (vermeintliche) Neutralität wird als ein recht künstliches Postulat einer bestimmten Art des Denkens blossgelegt – und darin (aber eben nur dort) entsprechend respektiert. Manche Formulierung, die vielleicht für sich genommen missverständlich sein könnte, wird durch den Zusammenhang eindeutig. Alles in allem: ein zutiefst religiöses Werk im besten Sinn dieses Wortes, das auf der Höhe der Fragen unserer Zeit steht. Eine bessere Empfehlung könnte es wohl kaum geben. Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

STEFAN HEYM: Ahasver. Roman. München 1981. C. Bertelsmann Verlag. 319 Seiten.

Ahasver – Revolutionär, personifizierte Hoffnung, gestürzter Engel, Weltveränderer, Prinzip des Guten und Retter in der Not – er ist für Stefan Heym der »ewige Jude«, der »ewig wandernde Jude«. Die »Keimzelle des Gedankens vom irdischen Weiterleben eines Zeitgenossen des Gekreuzigten bis zu dessen endlicher Rückkunft« (S. 238) liegt in Joh 21,22f. Die eigentliche Ahasver-Literatur entstand erst nach der Reformation (S. 239). Die Legende berichtet von einer Begegnung des ersten schleswig-holsteinischen Kirchensuperintendenten Paul von Eitzen mit dem ewigen Juden. Diese Legende hat Heym mit einem Briefwechsel der Jahre 1979–81 zwischen einem DDR-Ideologen und einem Jerusalemer Professor über die Existenz Ahasvers verflochten. Nach der Überzeugung des letzteren lebt dieser Ahasver heute als Schuster an der Via Dolorosa in Jerusalem, unauffällig und bescheiden.

Der Autor hat in diesem anspruchsvollen Roman viel Theologie verarbeitet. Sein Werk erstreckt sich über die gesamte Weltzeit: von der Erschaffung der Welt bzw. der Engel bis hin zum Weltenende, bis Armageddon stattfindet. Heym hat ein hochentwickeltes Sensorium für theologische Fragen, denen sich der jüdisch-christliche Dialog stellen muss. Von diesbezüglich besonderem Interesse ist Kapitel 19 des Romans, in dem eine disputatio zwischen Juden und Christen geschildert wird (S. 196–207). Ihr Hauptthema ist, »ob der ans Kreuz geschlagene Jesus Christus der eine und wahre Sohn Gottes, geheiligt sei sein Name, und der Meschiah gewesen, und ob die Juden in Anerkennung dieses nicht besser täten, sich zum christlichen Glauben zu bekehren, das Sakrament der Taufe anzunehmen und derart ihre jammervolle Existenz zu verbessern und sogar in der grossen und reichen Stadt Hamburg das Bürgerrecht erwerben zu können« (S. 196). Heym nimmt auch mittelalterlich klassische Vorwürfe auf, die sich Juden und Christen gegenseitig machten (jüdischerseits »Toledot-Jeschu«-Geschichte S. 90; christ-